

Wenn Kirche nicht jammert
Jahrbuch Mission 2025

Evangelische Mission Weltweit (Hrsg.)

JAHRBUCH
MISSION
2025

WENN KIRCHE NICHT JAMMERT

Evangelische Mission
Weltweit
Association of Protestant Churches
and Missions in Germany



ruach!jetzt

missionshilfe
verlag



© ruach.jetzt 2025

Herausgegeben von
Evangelische Mission Weltweit e. V. (EMW)

Redaktion:
Lisa Felbinger, Silja Joneleit-Oesch, Sung Kim,
Klaus Rieth, Andreas Schlamm, Corinna Waltz

Cover, Gestaltung & Satz:
Grafikbüro Sonnhüter
Bildnachweis: SeventyFour (shutterstock)

Verlag:
ruach.jetzt GmbH, Arnoldstraße 26, 54295 Trier,
kontakt@ruach.jetzt

ISBN: 978-3-949617-49-2

ISSN: 0931-248X

Druck: GGP Media GmbH, Karl-Marx-Str. 24, 07381 Pößneck

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags und der Autor*innen unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

INHALT

Sung Kim & Lisa Felbinger:

Wenn Kirche nicht jammert _ _ _ _ _ 11

SCHWERPUNKT

Terri-Lynn Smith:

Anpacken und Vertrauen

Gründliche Analyse im Norden und zuversichtliches

Tun im Süden? _ _ _ _ _ 17

Julia Ratzmann:

„Grundlage unserer Arbeit ist die Bibel, nicht die Politik“

Interview mit Fransina Yoteni zur Lage der

evangelischen Kirche in Westpapua _ _ _ _ _ 25

Detlef Hiller:

Pakistan – ein Land für reine Menschen?

Christ*innen unter hohem Druck _ _ _ _ _ 35

Vera Christina Pabst & Nadia El Karsheh:

Wenn Kirche Vielfalt feiert

Lektor*innenausbildung interkulturell _ _ _ _ _ 47

PERSONEN

Tanja Stünckel:

Mit Hühnern gegen Flucht und Drogen

Über Emilio Villavicencio, Pastor

und Social Entrepreneur _ _ _ _ _ 59

Silja Joneleit-Oesch:

Warum beeindruckt mich Bartholomäus Ziegenbalg?

Eine Spurensuche _ _ _ _ _ 65

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

Arianne van Andel:

Die vier Elemente für eine Spiritualität der Erde

Erfahrungen der Interreligiösen und Spirituellen Allianz

für das Klima in Chile _ _ _ _ _ 73

Carina Rother:

Ahnen achten, Gott verehren

Wie Taiwans Christ*innen Glaube und

Tradition vereinen _ _ _ _ _ 83

Klaus Rieth:

Der Hoffnung Worte geben

Das Basler Gebetbuch für Geflüchtete _ _ _ _ _ 91

Tanja Kasischke & Andreas Schlamm:

Raus an die frische Luft!

Wenn Kirche ihre vertrauten Räume verlässt _ _ _ _ _ 97

ÜBER DEN TELLERRAND

Lea Schlenker:

„Prüft alles...“

Einblicke in den Revisionsprozess

der Charta Oecumenica _ _ _ _ _ 107

Corinna Waltz:

Mission Diversity – Für Kirche in Vielfalt

Interview mit Projektleiterin Serena Tiburtini _ _ _ _ _ 115

Sung Kim & Lisa Felbinger

WENN KIRCHE NICHT JAMMERT

Mit dem Jahrbuch Mission 2025 beginnt ein neues Kapitel. Nach vielen Jahren der erfolgreichen Zusammenarbeit unter der Ägide von Michael Biehl und dem Abschluss in *Mission als Mosaik – Ein umstrittener Begriff weltweit im Wandel* öffnet sich nun ein neues Fenster: ein frisches Team, eine neue Konzeption und eine enge Kooperation der Evangelischen Mission Weltweit (EMW) und der Deutschen Evangelischen Missionshilfe (DEMH) mit dem Verlag ruach.jetzt prägen das vorliegende Jahrbuch.

Unter der Leitung von Silja Joneleit-Oesch (EMW) ist Raum entstanden, neue Wege zu gehen. Das zeigt sich schon im äußeren Erscheinungsbild: Während der sorgfältig gestaltete Buchrücken die Kontinuität der Reihe *Jahrbuch Mission* sichtbar macht und so eine Sammlung wachsen lässt, signalisiert das Cover zugleich eine neue, „magazinigere“ Form. Diese neue Gestalt ist kein bloßes Äußeres – sie verweist auf die inhaltliche Ausrichtung.

Die Beiträge dieses Bandes sind weniger als klassische Fachartikel gedacht, sondern wollen zum Blättern, Stöbern und Weiterlesen einladen. Sie sind inspiriert von der Idee, Lust auf Mission in einem weiten, weltumspannenden Sinn zu machen: nicht nur informiert

zu werden, sondern angeregt, ermutigt und vielleicht auch überrascht.

Dabei bleibt das Jahrbuch seiner DNA treu: Es geht um weltweite Perspektiven, um die Vielfalt von Stimmen, Kontexten und Erfahrungen, die Mission prägen. Die Herausforderung und die Chance liegen darin, in einer sich wandelnden Welt immer neu zu fragen, wie das Evangelium Gestalt gewinnt – nah und fern, vertraut und fremd, lokal verwurzelt und global vernetzt.

Das Jahresthema 2025 *Wenn Kirche nicht jammert* soll diejenigen in den Fokus setzen, die getrost nach vorne schauen und sich auf das konzentrieren, was (gut) läuft. Da wir hierbei von Kirche(n) weltweit lernen wollen, freuen wir uns besonders über die vielfältigen internationalen Perspektiven, die wir für dieses Projekt gewinnen konnten.

So versteht sich das Jahrbuch Mission 2025 als Fortführung und Aufbruch zugleich: eine Reihe mit Tradition, die sich mutig in neue Formen kleidet, aber weiterhin internationale Themen aufgreift und ökumenische Perspektiven auf das teilt, was in Deutschland in Kirche und Theologie relevant ist. Wir laden Sie ein, sich davon inspirieren zu lassen.

SUNG KIM (MISSION EINEWELT)
& LISA FELBINGER (RUACH.JETZT)



SCHWER-
PUNKT

Terri-Lynn Smith

ANPACKEN UND VERTRAUEN

Gründliche Analyse im Norden und zuversichtliches Tun im Süden?

Jammern führt oft dazu, dass wir eher Unterschiede sehen. Es ist selten konstruktiv. Jammern kann indirekt auch heißen: „Du hast nicht so darüber nachgedacht wie ich!“, und das hat tendenziell einen negativen Unterton. Unser Jammern ist von unseren eigenen Perspektiven und Vorannahmen geprägt, die uns davon abhalten können, Situationen mit den Augen Anderer zu sehen. Genau das ist ein Problem: Wenn wir jammern, betonen wir diese eigene Sicht und blenden die Wahrnehmung Anderer aus: Jammern dreht sich um uns – nicht um sie.

Aber heißt das jetzt, dass die Kirchen in Asien und Afrika nicht jammern? Natürlich nicht. Als Südafrikanerin bin ich mir bewusst, dass der Ausdruck von Unzufriedenheit wichtige Veränderungen beschleunigen kann. Die Geschichte hat uns gezeigt, dass organisierter Protest, der sich oft an Unzufriedenheit entzündet, die Macht hat, nachhaltig Dinge zu verändern. Es wäre unrealistisch zu erwarten, dass die Kirche niemals jammert. Es ist einfach, in einer Welt, in der der wirtschaftliche Druck steigt und globale Unsicherheit wächst, die eigenen Schwierigkeiten zu problematisieren, anstatt diejenigen in

den Mittelpunkt zu stellen, die kämpfen müssen und darum viel verwundbarer sind als wir. Für viele Menschen in Afrika und Asien ist der Zugang zu Grundversorgung – damit meine ich sauberes Wasser und Sicherheit – alles andere als garantiert. Das ist unsere Realität. Verwundbarkeit ist die tägliche Erfahrung hunderter Millionen Menschen im Globalen Süden. Da ist Jammern ohne anzupacken einfach sinnlos.

GEBEN ALS DIENST

Wir haben gelernt, dass wir echte Veränderung nur zusammen hinkriegen. Oder wie es ein afrikanisches Sprichwort sagt: Es braucht ein Dorf, um ein Kind zu erziehen. Dieses tief verankerte Prinzip beeinflusst, wie wir unsere Ressourcen verteilen. Wir geben, weil wir anerkennen, dass die Kämpfe der Anderen nicht so anders sind als unsere eigenen. Es wäre zum Beispiel einfach, zu kritisieren, wie Ressourcen im Haushalt unserer Nachbar*innen verwaltet werden. Aber hilft das dem Kind, das Essen, Sicherheit und Bildung braucht? Als die Flut im Ahrtal 2021 Teile Deutschlands zerstörte, hätten die Kirchen in Asien und Afrika sagen können: „Wir haben kaum genug für uns selbst – warum sollten wir helfen?“ oder „Da hätte die deutsche Regierung aber wirklich besser vorbereitet sein müssen!“ Aber weil der Globale Süden nur allzu gut weiß, wie schwierig es nach Überflutungen ist, identifizierten sich viele mit ihren Geschwistern im Globalen Norden. Unterstützung anzubieten, war keine Frage – es war einfach eine Selbstverständlichkeit.

Wir sehen Geben als Dienst an – es ist eher eine Gelegenheit zu Teilen, als eine Last, die wir tragen müssen. Es geht nicht um Kontrolle oder darum, das Recht haben zu wollen, Anderen vorzuschreiben,

wie das Geschenk verwendet werden sollte. Wahre Freigebigkeit wurzelt in Vertrauen, in dem Glauben: Das, was wir geben, gehört eigentlich gar nicht uns, sondern ist ein Segen von Gott, ausgeschüttet im Überfluss, damit er geteilt werde. Wenn wir geben, sehen wir darin nicht unsere eigenen Ressourcen schwinden; kein Opfer, das unsere Gemeinschaft schwächt. Stattdessen sehen wir darin ein Mittel, um die Verbindung zwischen uns zu stärken, und einen Weg, Brücken zu bauen – aus Solidarität und Mitgefühl. Durch diese Dienste streckt Kirche über die eigenen Mauern hinaus ihre Hände aus und fördert Beziehungen, die nicht nur von Wohltätigkeit definiert sind, sondern von gegenseitiger Fürsorge, Würde und dem gemeinsamen Einsatz dafür, dass alle aufblühen.

FOKUS AUF DANKBARKEIT

Wann immer Kirche also das Gefühl hat, jammern zu müssen, sollte das als Ruf dienen, in sich selbst hineinzuhören – als Anregung für tiefe und ernsthafte Selbstprüfung. Reflexion sollte nicht davon ausgehen, sich mit vermeintlich Unglücklicheren zu vergleichen, sondern von einer ernsthaften Einschätzung, wo wir waren, wo wir sind und wohin Gott uns führt. Wenn wir auf die Geschichte der Kirchen im Globalen Norden blicken, finden wir dort eine Vergangenheit, die auch geprägt ist von Grausamkeit, Unterdrückung und tiefem moralischem Versagen. Und doch, trotz alledem, hat sich Kirche weiterbewegt – hat sich entwickelt, gelernt, Erneuerung gesucht. Diesen Fortschritt anzuerkennen bedeutet nicht, heutige Kämpfe zu ignorieren, eröffnet aber eine Hoffnungsperspektive. Hier ist es wichtig, dass Dankbarkeit nicht von dem Gedanken „Andere haben es schlechter als ich, da kann ich noch dankbar sein“ herkommen sollte, denn das ist weder gerecht noch mitfühlend. Tatsächlich wächst wahre Dankbarkeit, wenn wir anerkennen,

dass Kirche dank der Gnade Gottes auf einer Reise durch die Geschichte ist, dass Kirche versagt hat, gewachsen ist, und dass Veränderung möglich bleibt. Dazu sollte Jammern nicht unser Ausgangspunkt sein, sondern das, was wir tun, um die Mission so zu unterstützen, dass die Würde der Anderen gewahrt bleibt.

Vor Kurzem bin ich gefragt worden: „Worüber jammert der Globale Norden eigentlich?“ Diese Perspektive ist unter denjenigen im Globalen Süden weit verbreitet, die womöglich keine Verbindung mehr zu den Kämpfen ihrer Geschwister in reicheren Ländern haben. Trotzdem verstehe ich die Frage bis zu einem gewissen Grad. Wenn Kirche sich wirklich selbst prüft, nicht gegen Andere, sondern im Blick auf ihre eigene Reise, wird deutlich, dass Gott sie schon weit geführt hat. Das allein ist ja schon ein Grund, unseren Fokus vom Jammern zu Dankbarkeit hin zu verschieben und bringt mich zu der Frage: Worüber hat Kirche wirklich zu jammern?

Ich weiß, das klingt vielleicht ein bisschen hart. Wir müssen ja nur in die Sozialen Medien oder ins Fernsehen schauen, um die Probleme des Globalen Nordens zu sehen. Ich erkenne, dass sich Kirchen im Globalen Norden oft sehr dafür verantwortlich fühlen, die Gesellschaft in Richtung des moralisch Richtigen zu steuern. Das sehe ich deutlich, weil ich viele Freund*innen in den Kirchen in Deutschland habe, die von ganzem Herzen Aktivist*innen sind. Bei ökumenischen Treffen habe ich sie gut kennengelernt, und ich habe großen Respekt vor ihrem Einsatz. Deutsche Kirchen nehmen ihre Rolle ernst und glauben, dass es ihre Pflicht ist, das Leben Anderer zu verbessern. Mir ist aber auch ein Muster aufgefallen: Diskussionen über Gerechtigkeit und Wandel werden oft von Kritik begleitet, von Jammern über jemanden oder etwas, und dann von einer Statistik verstärkt,

von einem Zeitungsartikel oder einer Zeile aus einem kürzlich besuchten Seminar. Während ich meine Freund*innen für ihre Leidenschaft und ihren Einsatz bewundere, frage ich mich manchmal: Wo bleibt denn da göttliches Eingreifen? In einem Umfeld, das so sehr von akademischer Argumentation, Logik und durchstrukturiertem Aktivismus geprägt ist – ist da noch Platz für Glauben, für Bewegung jenseits menschlicher Strategien?

GEBET ALLEIN REICHT NICHT

Natürlich weiß und glaube ich, dass Gebet allein nicht ausreicht. Aber ich glaube inzwischen auch, dass wir uns nicht auf Jammern, Kritik und Diskussionen allein verlassen können. Um ehrlich zu sein, so gehen Kirchen, die ich in Asien kennengelernt habe, diese Probleme nicht an. Sie haben nicht den Luxus, sich in endlose Debatten zu vertiefen. Sie verstehen tief in sich drin, in der tiefsten Tiefe, dass niemand kommen wird, um sie zu retten – nicht einmal die Regierung. Ihre Rettung und reale Kraftquelle ist wirklich nur Gott. Und sie sind aufgerufen, die Verlängerung von Gottes Händen zu sein, wo immer sie sind und wie immer ihre Ressourcen es ihnen erlauben.

Biblisch betrachtet haben diese Kirchen es verstanden, dass sie, wenn sie mit dem Weinstock verbunden bleiben, gar nicht anders können als Reben zu werden, die viel Frucht bringen. Wie Jesus sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen ... ein guter Baum trägt gute Früchte“ (Matthäus 7,16-20). Verwurzelt in Christus, reflektiert ihr Leben und ihre Gemeinschaft ganz von selbst die Frucht des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstkontrolle (Galater 5,22-23). Diese Reben werden schwer vom Gewicht dieser geistigen Frucht, und weil sie sich bis zum Boden

biegen, kommen alle an ihre Früchte. Sie halten nichts zurück, sie zögern nicht, weil sie wissen, dass ihre Fülle nicht nur für sie allein da ist. Es gibt keinen Grund für Zwang oder Verführung; die Leute können einfach danach greifen, weil sie es wollen, und weil es schön ist, an einer Güte teilzuhaben, die aus einem tief mit Gott verbundenen Leben fließt.

IN SOLIDARITÄT ZUSAMMENARBEITEN

Mir ist bewusst, dass ich jetzt vielleicht klinge, als hätten die Kirchen in Afrika und Asien schon alles gelöst. Und dann fragen Sie sich vielleicht: Wenn das so ist, warum brauchen sie dann noch unsere Spenden und Ressourcen? Die Wahrheit ist, dass sie das nicht haben. Glauben Sie mir: Sie haben nicht alles gelöst. Genauso wenig wie die Kirchen in Europa. Es geht auch nicht darum, den perfekten Glauben zu haben oder vollkommen rational zu sein, wie wir das oft meinen. Es geht um etwas viel Tieferes: eine Abhängigkeit, eine Partnerschaft und manchmal vielleicht sogar eine vollständige Hingabe an etwas, das über sich selbst hinausgeht.

Ich beobachte in vielen Kirchen in Afrika und Asien eine intrinsische Offenheit dafür, in Solidarität zusammenzuarbeiten, auch ohne die letzten Gründe jeder Krise im Detail verstanden zu haben oder eine klare Schritt-für-Schritt-Anleitung für langfristige Lösungen zu haben. Es gibt eine Akzeptanz dafür, dass nicht alles verstanden wird, nicht jede Herausforderung haarklein gemeistert wird, und dass die Arbeit trotzdem weitergehen muss. An erster Stelle steht nicht, die Vergangenheit zu diskutieren oder zu kritisieren, wie wir Dinge früher gemacht haben. Stattdessen geht es zunächst um das, was jetzt dringend angegangen werden muss – und wie Gemeinschaften soli-

darisch zusammenstehen können, um diese unmittelbaren Bedürfnisse zu befriedigen.

Das bedeutet nicht, dass Geschichte ignoriert wird oder Verantwortung nicht wichtig wäre. Es spricht eher von einer anderen Haltung – einer, die sich in den Glauben hineinlehnt und in die Verantwortung als Gemeinschaft, anstatt auf perfekte Bedingungen oder vollständiges Verstehen zu warten. Die Frage ist nicht, wer in der Vergangenheit versagt hat, sondern wer jetzt gerade leidet, und wie wir das zusammen angehen können. Es ist ein Lebensstil, der dem Handeln den Vorrang vor einer langen Analyse gibt und anerkennt, dass Veränderung nicht nur durch Wissen passiert, sondern durch die Bereitschaft, im Glauben einen Schritt nach vorne zu machen, selbst wenn das Gesamtbild unklar bleibt.

Diese Art von Solidarität bedeutet: Ich sehe dich. Es bedeutet: Ich erkenne etwas von deinem Kampf in meiner eigenen Existenz. Es geht bei Solidarität nicht nur darum, sich in die Lage der Anderen hineinzuversetzen, sondern darum, ihre Schwierigkeiten anzuerkennen und mit mehr als Worten und Gebeten darauf zu reagieren. In Afrika und Asien sind wir uns unserer finanziellen Begrenzungen sehr bewusst, aber wir glauben an „Gotong Royong“ – den Geist gemeinsamer Verantwortung. Das ist die Solidarität, welche die Kirchen zu verkörpern gerufen sind, ganz gleich in welcher Region.

DIENT, DEMUT UND VERTRAUEN

Letzten Endes ist die Kirche – ob im Globalen Norden oder Süden – nicht durch ihren Wohlstand definiert, nicht durch ihre Kämpfe und nicht einmal durch ihre theologischen Debatten, sondern durch ihren

Glauben in Aktion. Wahre Solidarität kommt nicht daher, Unterschiede herauszustellen oder über Schwierigkeiten zu jammern. Sie entsteht daraus, anzuerkennen, dass wir gemeinsam gerufen sind. Die Kirche ist nicht nur eine Institution: sie ist ein lebendiger Körper, gerufen, um die Liebe Christi in einer gebrochenen Welt zu reflektieren. Das erfordert mehr als Kritik oder Jammern – es erfordert eine Haltung des Dienstes, der Demut und des Vertrauens in Gottes Handeln in der Welt.

Die Herausforderung für die Kirche ist nicht, ob sie genug hat, sondern ob sie genug vertraut. Vertrauen wir darauf, dass Gott handelt? Vertrauen wir darauf, dass die Dinge, die wir füreinander tun, wie klein auch immer sie sind, eine ewige Bedeutung haben? Vertrauen wir darauf, dass im Schritt über Jammern und Kritik hinaus und ins Handeln hinein die echte Veränderung beginnt? Kirche muss nicht alle Antworten haben, aber Kirche muss antworten – denn so sieht Glaube aus, wenn er in Bewegung kommt.

ÜBER TERRI-LYNN SMITH

Terri-Lynn Smith ist Südafrikanerin of Colour aus Cape Town. Als sie über ihre Kirche die Vereinte Evangelische Mission (VEM) kennenlernte, war sie begeistert davon, wie die VEM Frauen feiert und sich für Entwicklung in Afrika und anderswo einsetzt. Bis März 2025 war sie Projekt- und Fundraisingkoordinatorin im VEM-Regionalbüro Asien in Pematang Siantar, Indonesien.